

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 41 (1892)

Artikel: Archiv-Schnitzel
Autor: Geiser, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-126161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archiv-Schnitzel.

Gesammelt vom Herausgeber.

Die Ansichten des bernischen Landvolkes über den Besuch fremder Hochschulen und Fürstenhöfe.

Eine Volksanfrage aus dem Jahr 1514.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß den Schweizern von Seiten Frankreichs schon seit den Zeiten der ältesten Bünde zwischen den beiden Staaten eine bestimmte Anzahl von Freiplätzen für schweizerische Studirende an der Universität zu Paris zugesichert wurden. Die Spuren davon lassen sich bis in das 15. Jahrhundert zurück verfolgen. Die Herzöge von Mailand aus dem Hause der Sforza gewährten den eidgenössischen Orten Begünstigungen an der Hochschule zu Pavia. Wir finden darüber eine Notiz aus dem Jahre 1484, wo ein Abschied vom 13. Juli (Eidg. Absch. Bd. III, Abth. 1, pag. 186) eine Antwort auf eine Zuschrift des Herzogs von Mailand „der eroberten Schlösser und der Studenten zu Pavia wegen“ erwähnt wird. Auch in dem „Abscheid der verordneten Boten gemeiner Eidgenossenschaft, so by dem Herzogen von Mailand gewesen sind“ vom 3. Dezember 1513 (Eidg. Absch. Bd. III, Abtheilung II, pag. 748) finden wir die Stelle: „Der Herzog hat aus gnädigem Willen zu unserer Eidgenossenschaft sich verpflichtet, jedem Ort einen Studenten fünf Jahre lang

auf der hohen Schule zu Pavia zu halten und zu diesem Zweck jedem ein Jahrgeld von 50 rheinischen Gulden zu geben, damit sie studieren können.“

Die Regierung von Bern, welche in jenen Jahren, besonders seit dem Könizerauflauf im Sommer 1513 keine wichtigen Verhandlungen mit dem Auslande ohne Zustimmung des Landvolkes erledigte, hatte zur Berathung über Erneuerung des Bündnisses mit Papst Julius II., Abstellung des Pensionenunwesens etc. bei der Sitzung von „Räth und Burgern“, welche am 31. Dezember 1513 stattfand, auch Boten von Stadt und Land beigezogen. Anlässlich dieser Berathungen kam auch das Anerbieten des Herzogs von Mailand, betreffend die Freiplätze in Pavia zur Sprache. Die Abgeordneten der Landschaft wollten aber nicht von sich aus entscheiden, sondern beschloßen, über diese Angelegenheit, wie auch noch andere mehr die Ansicht der Bevölkerung in den einzelnen Aemtern einzuholen. Der Beschluß, welcher gefaßt wurde, hat folgenden Wortlaut: „So dann, als Ettlich bißhar Ire Kind zu hoher Schul, auch zu Fürsten und Herren, geschickt, und Si daselbs Kunst, Zucht, ouch die wälsche Sprach haben lassen leren, da aber denselben zu Frem Stand und Libsnarung Etwas ist erschossen, sol darumb auch Underred gehept werden, ob solichs fürer aber zugelassen oder abzuschlachen sie, damit Niemand anders handle, dann er mit Eren möge verantwurten.“

. Ein Jeder soll dieselben Meynungen hinder sich an die Sinen bringen, und Sich darumb mit denselben underreden und dannach in Irs Willens und Gevallens min Herren schriftlich berichten.“ Allg. eidg. Absch. (Manuskr. im Berner Staatsarchiv) D. pag. 66 ff.

Die Antworten sollten bis zum 20. Januar 1514 eintreffen.

Wie man sieht, wurde die Sache gerade prinzipiell behandelt. Dies scheint auch in den Versammlungen der einzelnen Aemter der Fall gewesen zu sein, bei welchen wie gewohnt, die gesammte männliche Bevölkerung „von 14 Jahren uf“ theilnahm. Die Antworten dieser Volksgemeinden sind uns theilweise noch erhalten und im Berner Staatsarchiv bei den sogenannten „unnützen Papieren“ zu finden.

Die Ansichten, welche geäußert werden, sind sehr verschieden.

In einigen Aemtern sah das Volk in dem Besuch der fremden Hochschulen und Fürstenhöfe einen Vortheil; so lautet zum Beispiel die Antwort aus Erlach dahin, daß „sölich erzogen und gelert lüt“ der Eidgenossenschaft von großem Nutzen sein könnten. Doch solle man sich nur mit Fürsten und Herren in derartige Verbindungen einlassen, wenn sie der Eidgenossenschaft gute Freunde und nicht ihre Feinde seien.

Die Gemeinden von Trachselwald und Huttwyl antworteten, daß man den Vorschlag des Herzogs von Mailand wohl annehmen und überhaupt junge Leute zu den Fürsten und Herren, mit welchen die Eidgenossenschaft verbunden sei, schicken möge um Zucht, Ehre und Weisheit zu lernen.

Auch Frutigen ertheilte eine zustimmende Antwort, doch solle in jedem einzelnen Falle der Rath entscheiden.

Burgdorf erblickte ebenfalls einen Vortheil in dem Besuch fremder Hochschulen und Fürstenhöfe, doch sollte sich der Aufenthalt daselbst auf drei oder vier Jahre beschränken; wenn ein junger Mann länger bleiben wollte, hätte er die Kosten selbst zu tragen.

Die Nidauer antworteten, es mögen Edle und nicht

Edle ihre Kinder zu Fürsten und Herren schicken um Kunst, Zucht und welsche Sprache zu lernen. Doch sollen die jungen Leute, wenn sie wieder nach Hause kommen, sich keinem Fürsten und Herren mit Gelübden verpflichten oder Pensionen von ihnen annehmen.

Andern Volksgemeinden gefiel die Sache weniger gut. Aeschi will den Besuch fremder Hochschulen zc. nur gestatten, wenn dies auf eigene Kosten geschieht, sollten aber „jöllich kint an der Fürsten Höfen sin, und durch die von den frömden Herren gelt empfangen werden, das will uns nit gefallen.“

Die aargauischen Städte Marburg, Brugg und Bosingen antworteten ziemlich übereinstimmend, wer seine Kinder auf Hochschulen oder in die Fremde schicken wolle um die welsche Sprache zu erlernen, möge das auf eigene Kosten thun ohne Pension, Hilfe und Steuer der Fürsten und Herren.

Auch die Antwort von Bären war in diesem Sinne gehalten. Man soll verzichten auf fremder Herren Gut und aller Pensionen müßig gehen.

Marberg knüpfte seine Einwilligung an die Bedingung, daß dadurch dem „fordrigen End“, die fremden Pensionen betreffend, kein Abbruch geschehe.

Die Leute aus dem Landgericht Sternenberg antworteten, wenn einer seine Söhne oder Verwandten etwas wolle lernen lassen, so möge er das auf eigene und nicht auf fremde Kosten thun. Von dem Besuch der Fürstenhöfe wollten sie nichts wissen. Wenn aber dennoch junge Leute in fremder Herren Land, mit denen man im Bündniß stehe, geschickt würden, so solle man sie bei Zeiten und noch in jungen Jahren wieder heimberufen, „damit uns nit

über nacht kriegslüt und frömbder Herren
Hauptlüt uß inen erzogen werden.“

Diese Besorgniß lag allerdings in jenen Jahren, wo
der fremde Solddienst in seiner Blüthe stand, sehr nahe.

Thun und Interlaken antworteten ausweichend,
letzteres will annehmen was die Mehrheit beschließt.

Sehr originell lautet die Antwort aus dem Amte
Wangen. Hier fand das Volk, man sollte der Sache
ganz und gar müßig gehen, da man Beispiele habe, daß vor-
mals nicht viel Gutes daraus entsprungen. So möchte es
auch in Zukunft sein. Wenn aber Jemand, er sei edel oder
unedel, reich oder arm, seine Kinder auf Schulen oder um
die welsche Sprache zu lernen in die Fremde schicken wolle,
möge er es auf eigene Kosten thun. Dafür wird folgender
Vorschlag gemacht: Wenn ein Walch (ein Welscher)
einen Sohn oder ein „Meitli“ heraufschicken
wollte, so könnte einer von hier dagegen sei-
nen Sohn oder sein „Meitli“ hinein schicken.
„Das wäre ein Kosten gegen den andern.“ Hier wird also
das jetzt noch übliche Tauschgeschäft vorgeschlagen.

Ob sich damals wirklich so ein „Walch“, der seinen
Sohn oder sein „Meitli“ zur Erziehung hinauf schicken
wollte, gefunden hat, ist uns leider nicht bekannt.

Die Antworten aus den übrigen Aemtern sind nicht mehr
erhalten; ebenso finden wir keine Nachrichten in welchem
Sinne der Rath von Bern in dieser Frage entschieden hat.
Uebrigens gestalteten sich die politischen Verhältnisse in
Italien schon in der nächsten Zeit derart, daß kein Sforza
mehr Freiplätze in Pavia zu vergeben hatte.

Ein Originalbericht über die Ermordung Heinrichs IV.

Im Jahre 1623 dedizierte der Geschichtschreiber Michael Stettler dem Rath von Bern die große prachtvoll ausgestattete Bernerchronik in 10 Folioebänden, die noch heute im Staatsarchiv aufbewahrt wird. In diesem Werke, wie auch in seinem Zeitregister lehnte sich der Verfasser an die schon von Valerius Mühelheim angewandte Form an: „vor jedem Jahr führt er die regierenden Häupter der Christenheit sammt der Angabe der Zahl ihrer Regierungsjahre auf (den Papst, den römischen König, die Könige von Frankreich und England, den Herzogen von Savoyen, den Schultheißen von Bern). Den Stoff selbst ordnete er unter die Gesichtspunkte: Religionsfachen — Politische Sachen (Geschichte des Auslandes) — Civilische Sachen (Schweizerisch=bernerische Geschichte) — Stadttagungen.“¹⁾

Die auswärtigen Angelegenheiten sind in diesem großen Werke viel ausführlicher behandelt als in dem Zeitregister und in der gedruckten Chronik Stettlers und namentlich finden sich hier eine Menge von interessanten Aktenstücken eingeflochten, welche in den anderen Darstellungen fehlen.

So findet sich z. B. der Bericht über die Ermordung Heinrichs IV. durch nachfolgenden Brief ergänzt, der wohl noch sehr wenig bekannt sein dürfte. Der Verfasser desselben ist der Bündner Ritter Rudolf von Schauenstein, seit 1603 Hauptmann über 100 Mann im Regiment Gallati. Das Schreiben ist gerichtet an den Schwager Schauensteins,

¹⁾ Vergl. Tobler: Die Chronisten und Geschichtschreiber des alten Bern, Seite 59.

Lucius Gugelberg, genannt von Moos, der sich seit 1607 in französischen Diensten befand und von Heinrich IV. zum Ritter geschlagen wurde. Im Mai 1610 befand er sich mit seiner Compagnie bei dem französischen Heere, welches gegen Jülich zog.

Der Wortlaut des Briefes ist folgender:

„Wohlgeachter, Edler und gestrenger lieber Herr Schwager und alls Bruder.

Din schreiben hab ich mit freuden empfangen, dann mich nit gnugsam hadt können verwundren, das bißhar Keiner nit ein wort hadt wellen schreiben, doch ich acht, die glegenheit hab es nit zugän.

Waß anlanget den erbermflichen und schrockenlichen zuefahl, unferes aller Christenlichen Königs Todt, were lang darvon zue schreiben. Doch kurtzlich darvon zu melden, diemyl wir selb zusammen kommt, bald wills Godt, ist die sach also gestaltet:

Erstlich den 13ten tag Maij ist der König seeling, die Königin, alle Kinder, Königin Margarita, alle Fürsten und Herren, Mariischalden, ein unsägliche Wäلت von Frömbden und Frankosen, gan St. Denis gefaren, mit unußsprechlicher Zierung, Edlen gsteinen, Kleidern, und alles stattlich, frölich und fridsam abgangen, und alles uff den abent wider gan Pariß zogen, den 14. Maij umb die Achte am Morgen in sin Lustgarten gangen, da ich ouch gsin, und ist frölich geweßt, und an dem Tag hadt sich das zugetragen: Namlich der Delphin gadt durch den garten zue der Mäß und der König sagt zue sinen Edellüten: luogent, luogent das ist iwer König. Da sich viel Edellüt verstunet, was das bedüte, das man zween König soll han, darnach hadt der hertzog von Espernon, hertzog von Bandoſme

und andere ein bössen gezellt, darob ih all gelachtet hand (Ir lachtet am Frytag, luogent das Ir am Sontag nit weinint). Item ein Magicien oder Wahrsager hadt zum Grafen von Soissons und zum Baudouine geschickt, man soll dem König anzeigen, daß er sich hüete; den 14ten und 15ten Maij, so er die zween Tag überlebe, so lebe er noch 20. Jar glückfälig, handts im gesagt. Da sagt der König: Ir sind Narren und der Warsager ouch (er heißt La Brosse, der Warsager). Also ist der König zue Pulian in unserem Quartier zue der Mäß gangen und nach dem Imbiß um die drey, hat der König in Arsenal wellen, und wie der Vitry und die Archers mit Ime hand wellen, hat der König bevolchen, es solle alles da bliben, er welle gar niemandts mit Im: das hat der bößwicht gehört, da er in der Louvre was; Allein der hertzog von Espernon, Bassompierre, und noch zween sind ouch by Im in der Gutschen gsin und by dem Gotts Aker St. Innocent ist ein enge Gassen, da begegnet ein Narren, da die Gutschen stillstadt. Und dieser schandtliche Mörder ist stäts nachgevolget, und springt uf ein Rad und gibt ein stich, den wirft der König uf, und verletzt Im ein wenig die Achsel, da wenig was, den anderen gibt er grad under das Herz. Da will der König sagen: „Ce n'est rien“, hat das Wort nit gar mögen ußsprechen, das Blut schüßt Ime zue dem mund uß, und feeren wider umb, und by der Louvre gibt er den geist uf, schlecht noch die Hand zusammen und luogt noch den Himmel an.

Dieser verzwyslet Mörder ist von Angoulême, ist zwey jar ein Münch gsin, da hat er sich so übel gehalten, daß man Im verstoßen hat, ist in Niderland zogen, hat da schnol gehalten und zue Brüssel gewybet. Ist gar bläsen und zwey Jar daruf umbgangen dem König umbzuebringen.

Man jagt er hedt sin Stieffmutter beschlaffen oder umbbracht.

Was er bekannt, kan man noch nit eigentlich wissen. Er ist an unser Wacht gfangen glägen, da wir amptlich mit Ime hand mögen reden.

Sagt: „gend mir zu essen und trinken, mit dem Rybthund was ir wend, die Seel ist defter sältniger.“ Man hat Characteren by Im funden und soll ouch Characteren ins Mul gestossen han, damit er nit bekennen muß. Man sagt von diesem bößwicht so vielerley, daß ich warlich nicht weiß, was ich wyters schryben soll grundtlichs. Des Uebrigen halb muß man der Zyt erwarten, was wyters an tag kompt. Sunst sind noch etlich gfangen, daß sy seltsame Wörter außstoßen hand wider den König oder kleine büchsen by inen gefunden.

Also am abend, da ich das ersuor, hab ich angentz die Bennli beschickt, ich bin in dem Pouvre geweßt. Da sy kommen sind, hand etliche wellen bevelchen, der ein eins, der ander ein anders. Ich sagt: „Ich kann niemandes dienen dann wo mich die Königin heißt.“ Also füert man mich und Lüdtenant Gallatin zue der Königin, da was der Herr Cantzler, der Herr von Villeret. Da sagt ich: „Kan niemandes dienen, was sie hießend wollet ich thun.“ Da sagt die Königin, wir sölten iren angloben an Gides stadt, iren threüm und redlich zu sin und dem Delphin. Ich sagt: „Lebt der König noch, so will ichs nidt thun, ist er todt, so will ichs thun.“

Also sagt der Cantzler: „Es ist keine Hoffnung des läbens.“ Da verhieß ich der Königin und bodt ir die hand und dem Delphin ouch, und Herr Lüdtenant Gallati. Da füorten sy uns in ein Kammer, da lag der König und der Herr von Vic hatt in im Arm. Was todt, den

Nyb vornen offen und allen voll blutodt und der Herr von Vie zeigt mir den stich. Und küßten in und zogen auf der Wacht ab und hatten in bevelch zu thun, was uns der Herr von Montigny hieß. Der Herzog von Espernon und alle Herren fanden sich uff dermaßen wol gehalten mit den soldaten, alle Crüzgassen und plätz ingenon, die Bürger all still und rüewing gsin, alles aber geweinet und groß herzkleid getragen.

Am 15ten Maij, am morgen, ist die Königin mit dem Delphin vor dem Parlament erschienen, mit allen Fürsten; Herren und vom Adel, der Delphin uf einem weißen Rößlin, violbrun bekleidet, und die Königin hat in präsentiert dem Parlament. Und wie sy ein wenig geredt hadt, mocht sy nit meer vor wehnen, und der Herr Cankler nimpt iren die wort und that ein schöne Red, darnach der obreste President und des Königes Advocat, daß der Jedermann weinet. Da die dry usgeredt hand, ist die Königin abtreten und zue der Mäß gangen, darnach wie sy kommen ist, hat das Parlament einhällincklich den Delphin zum König erklärt und bestätigt, und die Königin Regentin fünf Jar. Da sy widerumb in Louvre kommen sind, sind alle gassen überdeckt mit Vols geweißt und alles geschrumen: „Vive le Roy, Vive le Roy“ mit 12 Herolden, Trummeten, Fürsten und Herren in Louvre beleitet und alles so still und fridsam, das unglaublich ist. Das noch meer zu verwundern, ist die große Bhendtshaft, so etliche Fürsten und Herren gegen einanderen tragen, das weder der König, noch andere hend mögen verglichen, all einandren verzogen und vergän, einanderen küßt und verheißen Nyb und Leben für den König und das Frankreich zusezen. Der Herzog von Sully und Graf von Soisson sind gar sind einanderen gsin. Jetzt ist der Sully in des Grafen hus kommen,

einander versünet und mit einandren in einer Gutschen zu der Louvre gereißt, und allerwegen gat der Herr von Sully zum Soisson und dann mit einandren gan Hof.

Der Graf von Soisson ist vor nün tagen vom Hof verreiset gsin, umb etwas unwillens wegen gegen den König sälig, von wegen daß er Badosme hat sollen vorgan by der bekrönung und man hat am meisten den Mann am Hof besorget. Aber der redlich Fürst, sobald er des Königs Todt vernommen hat, so hat er sinen sun der Königin presentirt, zum pfandt, das er ein threüwer Diener welle sin, und also am 17ten Tag Maij hat die Königin und der König vil Fürsten und Herren ime entgegen geschickt und ist by 900 pferden ingeritten, daß es ein große freüd ist gsin, das er kommen ist.

Neüwes vom Hof kan ich nit vil gewüßes schryben, allein das, wie man sagt, man wird 12 Herren ordnen, welche rathen, schalten und walten söllent, darunter Soisson der erst sin soll. Deß kriegs halben hat mir der Herr von Bic gesagt, man schicke noch zwo zahlungen, und werd man die Armada nit zertheilen, und luogen wo uß, und wie sich der Frid anlaßt. Feldherr soll sin der hörlos Prinz von Conti und Lüdtenant General der Herzog von Guise. Man hat vermeint, der Herzog von du Maine ist seer gebrucht, aber fines Lybs halb glaub ich, hab verhindert. Der Connestable und du Maine losierent in der Louvre, sy hand all tag langen Rath.

Wyters hab ich selb gleien, daß der Herzog von Savoy den Genferen hat lassen alle proviant abschlagen und by lyb und läben verbieten, daß man inen nüt lasse zuekommen. Daher man wohl abnimpt, daß er den König hat wollen betrügen.

Der Genfer Gsant ist in großen Sorgen, und darus vermeint man es werde seltsam sachen usgeben.

Bitt, wellest den Herren Obristen und unseren Houp-
lütten mittheilen, was nützes sye und sy all zue tausend-
malen grüssen. Schribent mir flyßig, so will ich ouch thun.
Etlich vermeinen der Künig werde bald uf Reins zue und
sich lassen bekrönen. Alsdann möchten wir wohl zusammen
kommen. Und wo ich dir lieb und dienst bewysen kan, so
laß mich wissen, will ichs von herzen gern thun und bitt
wöllest diesen Brieff dem Mr. Gempou überliffern.

Und hiemit in schirm Göttlicher gnad treulich be-
volchen.

Geben Paris, 23ten Maij 1610.

Als Bruoder

Rudolff von Schouwenstein.

Der verzweiflet bösewicht will noch nichts bekennen.

L'Ordre de la Parfaite Amitié.

Zu Anfang des Jahres 1654 war dem Rath von Bern mitgetheilt worden, daß unter der Burgerchaft der Haupt-
stadt geheime Verbindungen bestehen, vornehmlich der
„Kreuzli-Bund“ dann aber auch eine andere Bruderschaft,
welche der „Bärli-Bund“ genannt werde und deren Mit-
glieder rothe und grüne Bänder an ihrem Degen tragen.

Die Regierung fand es nun nothwendig, daß solchen
gesetzwidrigen Verbindungen, die böse Folgen nach sich
ziehen könnten, bei Zeiten der Kiegel gesteckt werde. Des-
halb wurde dem Geheimen Rath der Auftrag ertheilt, bei den
Mitgliedern dieser Bünde über den Ursprung derselben,

ſowie ihre Zwecke, Inſignien ec. Nachſorſchungen anzustellen. Dann ſei vom Geheimen Rathe ferner „nach der zur Handbringung der Bundesbriefe, Schriften und Pactungen, ſo deren vorhanden, zu trachten und auf den Grund zu penetrieren“.

Das Ergebniß der Unterſuchung ſolle mit einem Gutachten, wie ſolchem Bundweſen völlig abzuheſſen ſei, ſchriftlich aufgeſetzt und dem Rathe Bericht erſtattet werden.

Wie es ſcheint beſaßte ſich auch der Geiſtliche Convent mit der Angelegenheit. Wenigſtens finden wir unter den Akten dieſer Behörde eine

„Abſchrift des Bündlibunds“

deren Wortlaut folgender iſt: ¹⁾

Mihi Gloria Fructus.

Les articles de l'Ordre de la parfaite Amitié fondée et contractée entre Mr. Christophle de Diesbach, Seigneur de Diesbach, Capitaine d'une Compagnie de 300 Suisses pour le Service de Sa Maieſté tres Chrestienne, Lovys XIII, Roy de France et de Navarre, et Mr. Vincent Wagner aussi Capitaine d'une Compagnie de 300 Suisses aux memes Service de sadite Maieſté; Estienne de Tavel, Seigneur de Villars, Capitaine Lieutenant et Mons. Chrestien Montet Major du Regiment ce 20 Fevr. 1636 à Bar le Duc, où ils sont installés et pris l'ordre avec protestations et

¹⁾ Die Verantwortung für die Orthographie überlaſſen wir den Mitgliedern des Bundes und dem Abſchreiber. Die Notizen unten entſprechen den Korrekturen die nachträglich im Original angebracht wurden.

jurements ¹⁾ d'observer ponctuellement les suivans articles :

1.

Premierement de s'entraymer l'un l'autre comme frères vrais et loyaux, de s'assister et de se maintenir l'honneur qui le voudront flestrir.

2.

Il ne sera receu personne dans l'ordre qui ne soit homme d'Espee et qui ne face profession des armes, qui n'aye eu commandement²⁾; et celui qui aura commis ou commettra Acte de Laschete sera forclos de nostre dit ordre comme indigne d'entre frères des Enfans de Mars au nombre desquels nous professons; et ne pourra incorporer dans le Nombre persone que ce ne soit du moins par l'opinion et consentement de trois frères que le Père directeur fera assembler à ce subiet si faire se peut.

3.

Ceux qui desireront d'entrer dans l'ordre des Frères unis, s'adresseront au Père directeur pour implorer sa faveur, pour faire convenir les Frères, et après qu'ils auront esté receus et promis observer les articles, bailleront dix escus Bernois pour leur entrée, qui sera livré au Père directeur et en absence du Père directeur au plus aîné des Frères.

4.

Si quelqu'un des Frères vient à se marier ou à convoler à un autre mariage, il baillera aussi dis

¹⁾ En bonne foy.

²⁾ Meritants ou capables de commander.

escus; et si vient à avoir quelque héritage, non de Père ni de Mère, ains de quelques autres Parens de la valeur de mille escus, baillera dix escus par mille et si vient à posséder quelque grade, honeur ou charges lucratives baillera dix escus.

5.

Quand l'un de nos frères tombera en Maladie ou danger de Mort, n'oubliera les frères pour l'Agrandissement. Tous les frères porteront le Deuil par un Ruban noir attaché à l'ordre, qui sera baillé au Père directeur.

6.

Si quelquun est trouvé sans avoir l'ordre sur soy il sera chastié à l'Amende de dix escus et au pouvoir du Père directeur et des Frères de le déposer de l'ordre.

7.

L'ordre se portera en Escharpe et pendu au col, attaché du Ruban de Soye, versé dessus ou dessous le pourpoint, le laissant paroistre s'il est besoing.

8.

Ils sont étroitement obligés de s'entrevoir une fois de trois mois¹⁾ si faire se peut, du moins par lettres pour entretenir la bonne correspondance et de savoir où l'un ou l'autre est, pour se rendre en cas de besoing le service à quoy l'ordre nous oblige.

¹⁾ Une année.

9.

S'il arrivait par hasard quelque mal intelligence, difficulté, dispute, process¹⁾ et autres entre les dits frères, ils se soubsmetront absolument à la desclara-tion ou ordonnance du Père Directeur et des frères, qu'ils se pourront assembler à ce subiect et si le Père Directeur ne s'y peut rencontrer ils se tien-dront à la Declaration des Frères.

10.

Ils sont aussi obligés de tenir tousjours le bon Party et de combattre pour la Religion Orthodoxe, dan laquelle Dieu nous a fait la grace de naistre.

14.

Et si par accident de guerre ou quelque autre malheur, l'un de nos frères venait à tomber à quel-que pauvreté ou emprisonnement, il sera assisté du fond que l'on pourra avoir dans ledit ordre, qui sera entre les mains du Père Directeur, et les Frères se parforceront de tout leur pouvoir, de leur assister pour leur Eslargissement ou restablissement, charges, Bien et honneur.

12.

L'on sera aussi obligé de maintenir l'honneur des Dames, et si quelquun venait à abuser quelques Dames ou filles il sera chastié selon ses demerites et selon l'ordonnance du Père Directeur et des Frères, veu que nous faisons profession de Loyaulte et n'ambitioner que la gloire et honneur et portons

¹⁾ Process zu streichen.

l'Espee pour le maintien d'icelle et de rendre à un chacun le sien ¹⁾).

Dazu wird in der Abschrift bemerkt:

Difere artifel sind auf pergament auf zweien Seiten geschriben, in mitten in einem rundtsherumb gemachten grünen einband, daran inden machen daß Ordens frützli gemachet hanget mit der supscription

Gloria Mihi Fructus.

und signiert auf der rechten Seiten

Christophle de Diesbach, Père Directeur

Vincent Wagner

E. de Tavel

Montet

Jean Steiger, 3. Aug. 1636

George Steiger, Capitaine, 19. Jan. 1637

J. J. Guisard de Grand, 1. Aug. 1640

Albert d'Erlach, A^o 1640

Sigismond d'Erlach, 1641.

* * *

Auff der linken Seiten signiert:

An. Bonstetten, 22 Maii 1642

De Sacconnay Bursinel, 1643

HR. V. Diesbach, 1643

D'Aubone, Cap., 1643

Gerhart de Diesbach

De Joffrey, Colombier

A. Joffrey

H. V. Erlach, 1651

Bartlome Mey, 1652.

* * *

¹⁾ Et pour la conservation de notre chère patrie.

Ueber den „Bärli-Bund“ finden wir keine weiteren Nachrichten. Als hingegen am 12. April 1656 der Berner Wagner im Rath anfragte, was es mit dem schon 1636 in Lothringen gestifteten Krützli-Bund für eine Bewandniß habe, wurde beschlossen, den Bundesbrief (dessen Wortlaut wir eben angeführt haben) vor „Räth und Burgern“ abzulesen zu lassen. Dies geschah denn auch in der Sitzung vom 14. April, worauf folgender Beschluß erfolgte:

Weil nun die Mitglieder des Bundes größtentheils im Regiment sitzen und dergleichen „als ein sach von nachdenklicher consequenz“ mit dem Eid des Großen Rathes nicht verträglich sei, soll der Bund aufgehoben, die Urkunde ungültig erklärt, und alle diejenigen so dabei interessirt sind, ermahnt sein, gänzlich davon abzustehen, sie mögen ihre Unterschrift beigesezt haben oder nicht. Ebenso sollen gegen andere Verbindungen, „so nach zünstlicher Art schmökend“ eingeschritten werden.

Damit war nun die Sache abgethan. Von dem „Krützli-Bund“ hören wir nichts mehr. Im 18. Jahrhundert schlossen sich die Berner Offiziere in französischen Diensten größtentheils den Freimaurern an.

Eine geistliche Strafpredigt zu Handen des Herrn Jakob Graviseth.¹⁾

Wohl keiner von unsern Lesern, welcher die „Heutelia“ kennt, hat bei dem Verfasser dieses merkwürdigen Büchleins

¹⁾ Vergl. über Graviseth und die Heutelia die Arbeit von Herrn Professor Hagen im Berner Taschenbuch von 1879 Ferner Karl Morell, die Helvetische Gesellschaft, S. 30 ff. und die Litteraturgeschichte von J. Bächtold, S. 473 (158).

eine Hinneigung zum Katholizismus herausgefunden. Im Gegentheil, die katholische Geistlichkeit kommt bei ihm so schlecht weg, daß Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte¹⁾ anführt, der Autor reibe sich besonders an der katholischen Religion, von der er mit zügellosem Eifer auf das spöttischste rede und dadurch dem Landfrieden völlig zuwider handle. Die Jesuiten werden z. B. geradezu als Feinde des Vaterlandes bezeichnet und die Mönchsorden erfahren überall, wo von ihnen die Rede ist, eine äußerst respektlose Behandlung.

Wir waren daher sehr erstaunt, unter den Akten des Geistlichen Convents²⁾ im bernischen Staatsarchiv einen Brief zu finden, aus welchem hervorgeht, daß Graviseth bei der Geistlichkeit von Bern im Verdachte stand, er wolle zum Katholizismus übertreten. Offenbar führte zu dieser Vermuthung der Umstand, daß sich Graviseth im Jahre 1657 (also kurz vor seinem Tode und vor dem Erscheinen der „Heutelia“), längere Zeit in Solothurn aufhielt.

Der Wortlaut des Schreibens (mit Auslassung einer langen theologischen Abhandlung), ist folgender:³⁾

„Edler, Ehrenvester, fürnemmer und Weiser, Hochgeehrter Herr Landvogt.⁴⁾

Demselben sey unser freundtlicher gruß und geneigtwillige Dienst bevor.

Uns hat zum offteren verwunderet, auß was ursach der Juncker so gar die Statt Bern, in welchen er geliebt,

¹⁾ Bd. V. S. 367.

²⁾ Bd. VI. Epistolae, p. 675 ff.

³⁾ Der Titel desselben in den Akten lautet: „Copen Schreiben an Herrn Graviset, zu Solothurn sich aufhaltend.“

⁴⁾ Graviseth war Landvogt zu Dron gewesen.

ansehnlich sich verheirathet, und mit einem mit geringen Ammt geehret worden, ein Zeit daher nicht mehr frequentiert, sondern sich derselben gezeuget hat. Und warumb solten wir nicht ursach gehabt haben eine solche Person zu lieben, welche ein Statt Bern mit einer so fürtrefflichen Bibliothek begabet, die von allen fürpaßierenden beschawet, und deß Herren Donatoris effigies neben dem Herren Bongarsij stätig gezeigt wird¹⁾, als zweyer Personen, deren der einte, ein hochansehnlicher Ambassador Henrici IV. Königs in Frankreich, der Reformierten Religion dergestaltten zugehaner Freund gewesen, daß er grad zu Erhaltung der wahren Religion nach allen mittlen ungesparten fleißes und Costens getrachtet, wie er die allerbesten bücher und Manuscripta möchte zuwegen bringen, die wahrheit derselben zu demonstrieren: Und ist diß grad sein einiger scopus gewesen, den Herren Landvogt Ihme als einen second zu substituiren, damit sein Gott so wohlgefälliges Propositum möchte per successionem propagiert werden.

Nun wissen Wir nicht, was ursachen der Juncker sich mehr in einer Statt belustigen solte, da er doch zuvor weder gunst noch Freundschaft, noch einige gutthat empfangen, minder auch mit Verwandtschaft verpflichtet als bey uns.

Wan es allein zu recuperierung der gsundheit zu thun were, were es eben nit so viel gefehlt, jedoch könnten dergleichen medicamenta wol in andere orth geschickt, da es minder gfahr were, daß nicht etwan andere accidentalische medicament möchten mitlauffen, daß es also unnöthig were, zu Solodurn haupthäblich zu wohnen.

Ist aber der Juncker umb etwas in Conscientia der

¹⁾ Die Bilder von Bongars und Graviseh sind heute noch in der bernischen Stadtbibliothek zu sehen.

Religion halben betrübt (das wir weder können noch wollen glauben) so hätte der Juncker eben so gute Medicos animarum zu Bern finden können, als zu Solodurn."

(Folgt eine lange, gelehrte, theologische Abhandlung, welche schließt mit der Stelle: „Exit eex ea, popule mi.“) Der Brief fährt dann weiter:

„Wollte Gott, Juncker Landvogt, daß Ihr dieses Exite auch fürsichtig practicieren wurdet und disen gefehrlichen, schlipffrigen Stand quittiren. So wurdet Ihr ewerer Seelen beßer ruhe schaffen, ewere überzeugete Conscientz nit beschweren, ewere Voreltern nicht condemnieren, ewerem geschlecht und Söhnen, welche in vollem aufgang, kein macul hinderlassen, das adeliche hauß nit beflecken, ewere gute freünd nit betrüben, auch nit ursach haben in anschawung eweres Conterfets anderwertige discursen zuführen, endtlich auch ewer seelen seligkeit nit verlieren. Wie dann diß unser höchster wunsch ist, als wir anders nicht suchen noch begeren dann des Junckeren eußerste Wolsart, und verbleiben auff das end hin

Deß Junckeren Landvogts ganz gewogene wolaffectedionirte, geneigtwillige

Predicanten und Professores der Kirchen und Schul zu Bern
und in dero namen

C. Vüthard, Professor.

Decerniert vor Convent den 6. Octobris anno 1657."

Wir dürfen wohl vermuthen, es sei dieß nicht das erste Mal gewesen, daß Graviseh mit der bernischen Geistlichkeit in Konflikt kam. Wie man aus der „Heutelia“ ersieht, war er durchaus nicht mit der Art der Benutzung seiner an die Stadt geschenkten Bibliothek einverstanden und ärgerte sich höchlich über Vernachlässigung der Studien, welche man,

wie er anführt, schon daraus ersehen könne, daß die Bücher so staubig seien. Ueberhaupt werden in der „Heutelia“ die bernischen Zustände mit der beißendsten Satire geschildert. Die evangelischen Geistlichen kommen nicht viel besser weg als die katholischen, besonders in der Hartnäckigkeit bei den theologischen Zänkereien sei kein Unterschied zu bemerken.

Recht derb wird an einer Stelle ¹⁾ auch die Behauptung ausgesprochen, gleich wie man unter den Rechtsgelehrten schädliche Zungendrescher und Schreier antreffe, „also findet man auch unter den Geistlichen etliche, welche sich der hündischen Wohlredenheit befleißigen, umh sich bellen und beißen, mehr schaden als nutzen“ zc., solche die „anstatt der Liebe sich des Västerns, Schändens und Schmähens gebrauchen und die Zän anstatt der Zungen, auch sich dahin eufferst bemühen, darmit sich nur immerdar ein Zank aus dem andern erwecken, damit sich ja dieser christenliche Leib nimmermehr vereinigen und gleichsinnig werden (eine Vereinigung der Confessionen stattfinden) möge: „Solche Beller,“ heißt es weiter, „sollte man zu denen auff eine Zeit lang relegiren, wider welche sie so hefftig schreyen, daß sie mit ihnen conversiren müssen, sie würden alsdann ihren zankischen Humor vielleicht fahren lassen, gleich wie die Hund, die man an die Schaafböck bindet, damit sie dieselbige nicht mehr beißen sollen zc.“

Falls sich Graviseth auch mündlich auf solche Weise über die Geistlichkeit geäußert haben sollte, könnten wir es begreifen, daß er bei derselben nicht gerade sehr gut angeschrieben war, und daß ihn die evangelischen Pfarrherren im Verdacht hatten, er wolle zu ihren Widersachern, den Katholiken übergehen.

¹⁾ Heutelia, S. 69 ff.

Auf der andern Seite dürfen wir auch uns nicht verwundern, daß sich Graviseth für die pfäffische Unverschämtheit des Geistlichen Konvents, wie sie sich in dem oben abgedruckten Briefe kundgibt, durch einige bissige Bemerkungen in der „Heutelä“ gerächt hat.

Als dieses Büchlein im Sommer 1658 erschien, fiel übrigens der Verdacht, der Verfasser desselben zu sein, keineswegs auf Graviseth, wenigstens in Bern nicht.

Nach einer Notiz im Rathsmannual¹⁾ beschäftigte sich die hohe Obrigkeit am 12. Juni 1658 mit dieser Angelegenheit. „Diewyl ein gewüsses Buch, intituliert Heutelä von Herrn Bodmern, dem Buchdrucker von Zürich allhier debitiert, dardurch der Stand von Bern ziemlich durchgezogen wird,“ erhält der Geheime Rath Auftrag Nachforschungen anzustellen, wo das Buch gedruckt worden sei und wer es geschrieben habe. Als Verfasser nenne man den Predicanten zu Stettlen, Gottfried Metzger. Der Geheime Rath soll ihn verhören und dem Großen Rath Bericht erstatten. Leider sind die Protokolle des Geheimen Rathes aus jener Zeit nur sehr lückenhaft und auch in dem übrigen Aktenmaterial haben wir keine weitere Notiz finden können. Es wäre doch allzuhübsch gewesen, wenn sich ein Theologe als Verfasser der „Heutelä“ entpuppt hätte.

¹⁾ R. M. 133. S. 21.

